

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweispaltige Zeile 45 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschl. Zuträgergebühren M. 2.40, zweimonatlich M. 1.60, einmonatlich 80 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

Nr. 225

Donnerstag den 27. September 1917 abends

83. Jahrgang

Höchstpreis für Ziegenmilch.

Der Preis für das Liter Ziegenmilch bei Abgabe an den Verbraucher darf im hiesigen Bezirke — mit Ausnahme der Stadt Dippoldiswalde — 35 Pf. nicht übersteigen.

Dieser Preis gilt als Höchstpreis im Sinne des Höchstpreisgesetzes. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Dippoldiswalde, den 22. September 1917.

Nr. 5415 Mob. II. Königl. Amtshauptmannschaft.

Die an den zur Ausgabe gelangenden Militärurlauberkarten befindlichen Zuckerarten stehen den Bezugsausweisen der allgemeinen Zuckerarten gleich. Sie sind vom Klein- und Großhändler mit 125 Gramm zu beliefern.

Dippoldiswalde, am 24. September 1917.

Nr. 1222 Br. Der Kommunalverband.

Brotmarkenänderung.

Die Einzelabchnitte der Brotmarken berechtigen vom 1. Oktober 1917 an zum Bezug von 70 statt bisher 60 g Mehl.

Dippoldiswalde, den 25. September 1917.

Der Kommunalverband.

Geschäftszeit bei den städtischen Geschäftsstellen und Kassen.

Mit Rücksicht auf die nach Lage der Verhältnisse dringend notwendige Einschränkung des Verbrauchs an Licht und Kohlen wird für die städtischen Geschäftsstellen und Kassen vom 1. Oktober d. J. ab bis auf weiteres für den öffentlichen Verkehr folgende Geschäftszeit eingeführt:

Ratskanzlei und Stadtkasse:

Montag bis Freitag von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags,

Mittwoch auch von 2 1/2 bis 4 Uhr nachmittags,

Sonnabends von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags,

Sonntags und zwar von 11 bis 12 Uhr vormittags findet nur die Ausgabe von Brotmarken usw. an die Urlauber statt. (Zimmer Nr. 8.)

Spartasse:

Montag bis Freitag 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und 2 1/2 bis 4 Uhr nachmittags,

Sonnabends von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags,

Außerdem an jedem letzten Sonntag im Monat von 1 1/2 bis 3 1/2 Uhr nachmittags.

Beim Standesamt wird die bisherige Geschäftszeit beibehalten.

Dippoldiswalde, am 24. September 1917.

Der Stadtrat.

Speisemöhren-Verkauf

Freitag den 28. d. M. vormittags von 9—12 Uhr im Brauereikeller. Preis 20 Pf. für ein Pfund.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Brennspiritus-Marken

gelangen Freitag den 28. d. M. vormittags von 1/2 11—11 Uhr an minderbemittelte Personen, die Spiritus zur Beleuchtung oder zum Kochen nötig haben und denen ein Erlösmittel in Elektrizität oder Gas nicht zur Verfügung steht, zur Ausgabe.

Berücksichtigt werden nur Personen mit den Anfangsbuchstaben L—Q und auch diese nur insoweit, als die wenigen zur Verfügung gestellten Marken ausreichen.

Brotmarken-Ausweis Karte ist vorzulegen.

Stadtrat Dippoldiswalde, am 25. September 1917.

Formulare und andere Drucksachen f. Gemeinde- und andere Behörden liefert in zweckentsprechender Ausführung die Buchdruckerei Carl Jehne, Dippoldiswalde

Der Feind

hat trotz unserer Friedensbereitschaft keinen Frieden gewollt, weil es ihm nicht gelungen ist, das deutsche Volk und seine Verbündeten zu zerschmettern und wirtschaftlich lahmzulegen. Uns ist von feindlicher Seite noch gar nichts gezeigt worden, was mit einem Frieden auch nur eine entfernte Ähnlichkeit hat. Was anderes bleibt uns also zu tun, als den Frieden zu erzwingen?

Kunst und Wissenschaft

blühen immer weiter im deutschen Lande. Daß sie es können, dafür sorgen unsere tapferen Soldaten, die für unsere Sicherheit, für unsere Zukunft kämpfen und bluten. Bis in die Ferne tönt ihr Ruf nach Waffen und Munition. Der Staat allein hat die dazu nötigen Mittel nicht zur Verfügung. Aber sie müssen ausgebracht werden, um

uns den endgültigen Frieden in greifbare Nähe zu rücken. Die 7. Kriegsanleihe mahnt nun jeden Deutschen, dem Staate seine Hilfe nicht zu verweigern, denn jeder Deutsche kann und muß helfen. Hier gilt es alles, hier geht der Kampf um Sein oder Nichtsein. Der Anfang zum Siege ist gemacht. Jetzt geht es der Vollendung zu. Deutsche, erkennet eure Pflicht, zeichnet Kriegsanleihe!

Vertilgung und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Wenn Generalfeldmarschall von Hindenburg den Wunsch aussprach, man solle seinen 70. Geburtstag nicht feiern, so hat er dabei, das darf wohl angenommen werden, an laute, kostspielige Festlichkeiten gedacht. Ein schlichtes Seingedenken, den Geburtstag des Helden zu betrachten als vaterländischen Gedenktag ist uns fast Herzensbedürfnis. Und so ladet das Lehretolle-

gium der Bürgerschule gewiß nicht vergeblich für Freitag vormittag zu einer einfachen Vorfeier nach der Turnhalle ein. Jedermann ist herzlich willkommen. Vergessen möge allerdings nicht werden: die schönste Geburtstagsgabe für den Generalfeldmarschall ist die Zeichnung auf die 7. Kriegsanleihe!

Dippoldiswalde, 27. September. Gestern abend hielt der vaterländische Ausschuss, der aus Männern und Frauen aller Schichten unserer Einwohnerschaft besteht und die Ausgabe sich gestellt hat, die Kenntnis über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes, unserer Verbündeten und unserer Feinde in alle Schichten unseres Volkes mit zu tragen und so jedermann ein eigenes, auf Tatsachen beruhendes, durch keine Parteilichkeit getrübbtes Urteil über unsere gegenwärtige Lage zu ermöglichen, im „Roten Hirsch“ wieder eine Sitzung ab-

Ortskohlenstelle Glashütte.

Auf Grund der Bekanntmachung des Kommunalverbandes Dippoldiswalde vom 14. August 1917 wird für den

Verkehr mit Hausbrandkohle

im Bezirke der Ortskohlenstelle Glashütte, umfassend die Städte Allenberg, Bärenstein, Geising, Glashütte, Lauenstein und die Landgemeinden Bärenstein, Berthelsdorf, Börnchen b. L., Börnersdorf, Breitenau, Cunnersdorf, Dittersdorf, Döbra, Fürstenau mit Mügglitz und Gottigretu, Fürstenwalde mit Rudolphsdorf, Georgensfeld, Sennersbach, Tiefenau, Löwenhain, Luchau, Dellengrund, Schlotwitz, Waltersdorf, Zinnwald noch folgendes angeordnet:

1.

Den Handel mit Kohlen dürfen nur diejenigen Personen und Firmen betreiben, die hierzu von der Ortskohlenstelle ausdrücklich zugelassen worden sind. Die Zulassung ist sofort und spätestens bis 30. September d. J. bei der Ortskohlenstelle schriftlich nachzusuchen. Ueber die Zulassung ergeht schriftlicher Bescheid.

2.

Die zugelassenen Kohlenhändler dürfen Hausbrandkohle nur an die Städte und Gemeinden innerhalb des Bezirkes der Ortskohlenstelle abgeben. Unmittelbar an Verbraucher dürfen sie Kohlen nur verkaufen, insoweit sie damit von der Ortskohlenstelle oder dem mit Bekanntmachung vom 24. August 1917 eingesetzten Ortskohlenunterstellen beauftragt werden.

3.

Die Unterverteilung der Hausbrandkohle an die Verbraucher ist Aufgabe der Bürgermeister und Gemeindevorstände, die zu diesem Zwecke an die Haushaltungen Kohlenarten und für Behörden, Anstalten und Betriebe Kohlenbezugscheine ausgeben. Die Ausgabe einheitlicher Kohlenarten und Bezugscheine für den gesamten Ortskohlenstellenbezirk bleibt vorbehalten.

4.

Alle zugelassenen Kohlenhändler haben über ihre Kohlenbestände, den Zu- und Abgang von Kohlen, den ihnen von der Ortskohlenstelle zugehenden besonderen Anordnungen gemäß, genau Buch zu führen.

5.

Die Durchführung der vorstehenden Anordnungen wird durch besondere Beauftragte der Ortskohlenstelle, der Unterstellen und Gemeindebehörden überwacht. Den mit der Ueberwachung betrauten, mit Ausweis versehenen Personen ist der Zutritt uneingeschränkt zu gestatten und jede verlangte Auskunft zu erteilen.

6.

Die Geschäftsstelle der Ortskohlenstelle befindet sich im Rathaus zu Glashütte.

7.

Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Bekanntmachung und alle zu ihrer Durchführung noch ergehenden besonderen Anordnungen werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Glashütte, am 25. September 1917.

Die Ortskohlenstelle Glashütte.

Bürgermeister Diph.

Schmiedeberger Staatsforstrevier.

Reisig-Abgabe Sonnabend den 29. September 1917 2 Uhr nachmittags. Abteilung 22 und 24. Zusammenkunft in Abteilung 24. Königl. Revierverwaltung.

Bürgerschule Dippoldiswalde.

Freitag den 28. September vormittags 9 Uhr findet in der Turnhalle die Vorfeier des 70. Geburtstages unseres Generalfeldmarschalls Hindenburg

statt. Die Behörden, Eltern unserer Kinder und Freunde unserer Schule ladet dazu im Namen der Lehrerschaft ergebenst ein Schuldirektor Ebert.

Als Hauptpunkt der Tagesordnung hat Herr Schuldirektor Ebert in seiner bekannten fesselnden und schlichten, volkstümlichen Weise, die selbst dem trockensten Zahlenmaterial die gute Seite abzugewinnen versteht, einen Vortrag über „Die Quellen unserer wirtschaftlichen Kraft“. Ein Krieg, so führte der geschätzte Redner aus, wird nicht allein mit Munition gewonnen, sondern auch mit wirtschaftlicher Kraft. Wie steht es da mit uns? Unsere Volkswirtschaft besteht eine früher für unmöglich gehaltene Belastungsprobe dank ihrer Gesundheit. Unser größter Reichtum ist unsere Bevölkerung mit ihrem gesunden Wachstum, demgegenüber England und besonders Frankreich, unsere erbittertsten Gegner, verfallen. Weiter ist es die Betriebsamkeit des deutschen Volkes, 45% sind werktätig, eine Zahl, wie sie kein andres Volk erreicht, die unsern großen wirtschaftlichen Aufschwung, aber wohl auch die große internationale Feindschaft, den Reiz der anderen, uns brachte. Eine weitere Kraftquelle sind die natürlichen Bodenschätze aller Art, die deutsche Intelligenz in von keinem anderen Volk der Erde erreichter Weise zu heben verstand, sei es in der Industrie, sei es in der Landwirtschaft. Überall ging die Wissenschaft mit deutscher Gründlichkeit der Sache auf den Grund. Der Erfolg blieb nicht aus. Auf industriellem Gebiet und besonders auch mit unserer Ein- und Ausfuhr drohten wir in Kürze den früheren Alleinherrscher England zu überholen, auf so manchem Gebiet ist das bereits der Fall. Das aber konnte englischer Krämergeist uns nicht verzeihen, und deshalb zersetzte er die Einkreisung Deutschlands, die nicht weniger als unsere Vernichtung zum Ziel hatte, an, bevor es zu spät sei. Wie in allem, so hat sich Deutschland auch auf finanziellen Gebieten als unbesiegbar erwiesen. Deutscher Sparsinn hat erreicht, daß heute in Deutschland auf den Kopf an Nationalvermögen sogar noch 200 M. mehr entfallen als in Frankreich. Und dabei spult in den meisten Köpfen noch immer Frankreich als „das reiche Land“. All das wurde durch einwandfreies Zahlenmaterial belegt und bewiesen, daß, obwohl es bei uns, was niemand bestreiten wird, in vielem jetzt knapp, vielleicht auch sehr knapp hergeht, von einem wirtschaftlichen Zusammenbruch keine Rede sein kann. Und diese Ueberzeugung finde die beste Stütze in der jüngsten Auslassung des Mannes, dem wir alle ohne Ausnahme vollstes Vertrauen entgegenbringen, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: „Ich erkläre in voller Uebereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind.“ Herr Schuldirektor Ebert schloß seine mit größter Aufmerksamkeit entgegengenommenen Ausführungen mit der Aufforderung, in Berücksichtigung all des Gesagten möge jedermann auch an seinem Teile zu diesem Siege beitragen durch Zeichnung der 7. Kriegsanleihe. Niemand dürfe fehlen. Auch der kleine Betrag helfe mit! Das Geld in Kriegsanleihe anzulegen, sei gute Kapitalanlage und vaterländische Tat zugleich! Allseitiger Beifall dankte Herrn Schuldirektor Ebert. Hoffen und wünschen wir, daß die Worte Tat anregen.

Wir wollen schon jetzt darauf aufmerksam machen, daß das Kriegsgeld der Stadt Dippoldiswalde mit dem 15. Oktober, das der Stadt Dresden mit dem 31. Oktober seine Gültigkeit verliert und vorher umgetauscht sein muß.

In neuerer Zeit ist vertriehen worden: das Eisenerz 2. Klasse Privatexpedient Köhler bei der Bezirks-Schleiernahme Dippoldiswalde, Reviergehilfen Döhnert auf Schmiedeberger, Hilfswaldwärter Max Wagner auf Rehfelder, Waldarbeiter Paul Wagner, Max Liebcher und Otto Röbner auf Rehfelder Revier; die Friedrich-August-Medaille in Bronze am Bande für Kriegsdienste Waldarbeiter Paul Wagner auf Rehfelder, Max Schmidt und Gustav Rudolph auf Wendischcarsdorfer Revier; das Bulgargische Tapferkeitskreuz 4. Klasse Waldarbeiter Willy Schmidt auf Wendischcarsdorfer Revier.

Die Goldbankausstellung Dippoldiswalde hat heute Donnerstag durch ihren Leiter, Herrn Oberjustizrat Dr. Grohmann in dessen Amtszimmer unter Mitwirkung des Herrn Gerichtssekretär Schäfer zwei große künstlerische Wiedergaben des berühmten Gemäldes von Arthur Kampf: „Volksoffer 1813“, von denen eine längere Zeit im Schaufenster des Herrn Kästner ausgestellt war, verlost. Glückliche Gewinner der schönen Bilder waren aus den ersten 200 Goldschmuckpendern die Herren Sparkassenkassierer Wehnert und Bädermeister Döhnert in Dippoldiswalde. Dr. Gr.

Reichstädt. Zur Annahme von Zeichnungen auf die 7. Kriegsanleihe ist auch der hiesige Sparkassen- und Darlehensverein bereit. Ebenso werden wieder von Schulkindern Beiträge von 3 M. an nächsten Sonnabend den 29. September, vormittags von 9 Uhr an entgegengenommen an der Kassenstelle des Spar- und Darlehensvereins. Hoffentlich wird die Beteiligung wieder recht gut.

Glashütte. Auf noch nicht aufgeklärte Weise, vermutlich aber durch Selbstentzündung von Heu, entstand am Sonnabend abend gegen 11 Uhr ein Schadenfeuer, dem der Schuppen, welcher auf dem Herrn Georg Rehme gehörenden, im Brücknigtale gelegenen Feld- und Gartengrundstücke stand, zum Opfer fiel. Die aus Holz bestehende Baulichkeit samt deren Inhalt wurde in kurzer Zeit völlig vernichtet, sodaß sich die herbeigeleitete hiesige Feuerwehr nur mit dem Ablöschen der Trümmer besaßen konnte.

Maxen. Obwohl auch vom hiesigen Turnverein der weit größte Teil seiner Mitglieder zum Kriegsdienst einberufen ist, konnte der Turnbetrieb während des Krieges immer aufrecht erhalten werden. Bei dem am Sonntag

Ghrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 447 der Königl. Sächsl. Armee.

Arnold, Paul, Gefr., Hengersdorf, Schw. v. Böhme, Albin, Röhrenbach, l. v. Böttig, Max, Utts, Reichstädt, Schw. v. Dittrich, Max, Neudorf, l. v., b. d. Tr. Eberth, Martin, Bärenstein, l. v. Ende, Max, Schlottwitz, Schw. v. Glöckner, Erwin, Ulberndorf, l. v., b. d. Tr. Götsch, Gustav, Wilmsdorf, l. v. Gröbner, Paul, Altenberg, Schw. v. Lehmann, Hermann, Fürstenwalde, l. v. Menzer, Walter, Bursdorf, verm. Neubert, Alfred, Reinholdshain, Schw. v. Orgus, Max, Neudorf, l. v., b. d. Tr. Reichelt, Erich, Schönfeld, Schw. v. u. gestorben. Reuter, Emil, Georgensfeld, l. v., b. d. Tr. Schmidt, Otto, Gefr., Dorf Bärenstein, Schw. v. Weidig, Rudolf, Reinhardtgrünna, l. v. Wiehner, Franz, Wendischcarsdorf, Schw. v. Zeuner, Kurt, Seyde, Schw. v.

Piehsch, Walter, Borsendorf †.
Mildner, Paul, Borsendorf †.

in Glashütte vom Gau veranstalteten Wettturnen beteiligten sich vom hiesigen Verein 10 Turner am Wettkampf, von denen 2 mit Preisen ausgezeichnet wurden.

Piena, 25. September. Mit Rücksicht auf die Wäsche-Knappheit hat der Stadtrat einen Wanderkorb für Wäscherinnen beschafft. Hierdurch soll den Wäscherinnen und den Neugeborenen einwandfreie Wäsche u. s. w. zur Verfügung gestellt werden. Da mit der Beendigung des Wochenbetriebes in der Mehrzahl der Fälle die Wäsche wieder frei wird, soll sie dann weiter verwendet werden.

Reichen. In Anbetracht der nahenden Kartoffelernte macht die Amtshauptmannschaft bekannt, daß geeignete Kinder der beiden ältesten Volksschuljahrgänge bei der Einerntung der Kartoffeln Hilfe leisten und dazu aus den Städten auf das Land beurlaubt werden können. Von Dresden aus sei solche Hilfe angeboten worden.

Leipzig. In Verbindung mit einer Lutherausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums veranstaltet der Deutsche Buchgewerbeverein eine Ausstellung von Bibeln. Das Buchgewerbehaus des genannten Vereins besitzt die reichhaltigste und kostbarste Sammlung aller Bibelbrude.

Reustädtel. Seit über 300 Jahren ist die Familie Matthes im Besitze der Tauschermühle am Fuße des Giesberges, die ursprünglich ein Pochwerk war und von einem Müller Namens Tauscher zur Getreidemühle umgebaut wurde. Jhr 18. Festher, Jul. Herm. Matthes, feierte jetzt das fünfzigjährige Bürgerjubiläum, vor zwei Jahren bereits die goldene Hochzeit.

Crimmitschau. Die Stadtverordneten beschloßen, die Gaben bei der diesjährigen städtischen Christbescherung in Form von Geldbeträgen darzureichen. Der Aufwand dafür in Höhe von 6000 M. wurde bewilligt.

Auerbach i. B. In der Notwehr erschossen hat der Veterinärarzt Dr. Born einen Arbeiter. Dr. B., der sich auf dem Heimweg von seiner Praxis befand, wurde von dem Arbeiter angegriffen. In der Notwehr machte er von seinem Revolver Gebrauch und schoß den Angreifer nieder.

Aus dem Vogtlande. Die Rgl. Amtshauptmannschaft Plauen und die Stadträte zu Reichenbach, Rehschau und Mynlau haben den Höchstpreis für das Liter Ziegenmilch auf 40 Pf. festgesetzt.

Ramenz. Die erste diesjährige Brenneiselernte ergab im Bezirke der Amtshauptmannschaft Ramenz 53 000 Pfd. Im Vorjahre wurden in beiden Ernten zusammen 45 000 Pfd. gemeldet.

Ramenz. Ein Ehedrama hat sich hier abgepielt. Im Wortwechsel ließ sich der Mann, der Grund zur Eifersucht zu haben glaubte, seiner Frau gegenüber zu Tätlichkeiten hinreißeln. Als auf das Hilfesgeschrei der kaum einige Wochen verheirateten jungen Frau Leute herbeikamen, stieß sich der Mann ein scharfgeschliffenes Messer

Theater in der Reichskrone.

Direktion: Emil Behold und Marie Wahlburg.

Beginn der Winter-Saison!

Sonntag den 30. September auf allgemeines Verlangen:

„Annalise“ oder
Des alten Dessauers erste und einzige Jugendliebe.

Historisches Lustspiel in 5 Akten von Herich.

Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung:

Die 3 Wichtelmännchen vom Geißingberge.

Märchen in 5 Akten von Geiner.

Zu zahlreichem Besuch, ladet freundlichst ein die Direktion.

mehrmals in die Brust, schleppte sich bis in den Garten und brach dort tot zusammen.

Bemerktes.

* Görlitz. Kommt da unlängst eine sogenannte Wahrsagerin in die Stube eines schlesischen Landwirts und will diesem wahr sagen. Er nötigt sie, sich zu legen und zu warten. Bald darauf kehrt er wieder, einen kräftigen Knäuel in der Hand, legte die Wahrsagerin sich ohne weiteres aufs Knie und verabreicht ihr eine gehörige Tracht Prügel. Auf die Entrüstung der Frau, was sie denn verbrochen habe, erwiderte er seelenruhig: „Ich denk', Du konntst ei die Zukunft sehn; wenn du gewußt hättst, daß de bei mir Prügel kriegst, wärfte doch nich ärcht reingekomm'!“

Rekte Nachrichten.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 26. September. (Amtlich.) Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 26 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Unter den versenkten Schiffen befand sich der bewaffnete englische Dampfer „Pollesty“ (3955 Tonnen), sowie zwei bewaffnete unbekannte englische Dampfer, einer davon etwa 10 000 Tonnen groß, vom Aussehen wie die „Winfredian“.

Der Chef des Admiraltabes der Marine.

Ein Seegefecht in der Nordsee.

Berlin, 26. September. (Amtlich.) Am 24. September hatten unsere Torpedoboote an der skandinavischen Küste ein Feuergefecht mit feindlichen Zerstörern und Flugzeugen. Im Verlaufe des Gefechtes wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen und die Besatzung, 2 englische Offiziere, gefangen genommen. Unsere Torpedoboote hatten keine Verluste.

Der Chef des Admiraltabes der Marine.

Der vorgestrigte Luftangriff auf England.

Kopenhagen, 27. September. Der Londoner Berichtserfasser von „Politiken“ bezeichnet den letzten Luftangriff auf England als einen der größten, die bisher stattgefunden haben. Die Deutschen benutzten jetzt die mondklaren Nächte. Durch Sternbomben der Luftabwehrtruppen wurde der Himmel beleuchtet und der Angreifer erkannt. Hunderte von Geschützen spien Feuer. Die Luft war von summenden Flugzeugen erfüllt. Das Krachen der Kanonen und der laut explodierender Geschosse mengte sich mit dem Lärm sehr bedeutender Bombenexplosionen. Durch die Vorsicht des Publikums wurden nur 6 Menschen getötet und 20 verwundet, größtenteils infolge Reugier und Leichtsinns.

Schlimme sanitäre Verhältnisse hinter der französischen Front.

Kopenhagen, 27. September. Aus Pariser Meldungen geht hervor, daß in Frankreich wachsende Sorge herrscht wegen der Unterbringung und Verpflegung der englischen und der anderen fremden Verwundeten aus den letzten schweren Flandernkämpfen. Daher sind bis weit hinter der Front alle Schulen, Kasernen, Museen und Kirchen für Lazarettzwecke verwendet. Dazu kommt, daß das Sanitätsmaterial bei seiner knappen Herstellung mit dem Verbrauch nicht Schritt hält. Eine der ersten Amtshandlungen Painlevés war, Wilson telegraphisch um die sofortige Entsendung von Ärzten, Kranenpflegerinnen, Sanitätspersonal und beweglichen Feldlazaretten zu ersuchen.

Der deutsch-argentinische Bruch.

Die „Königliche Zeitung“ meldet von der Schweizer Grenze: Die Havas-Agentur berichtet aus Buenos Aires: Die Kammer sprach sich mit 43 gegen 18 Stimmen für den Bruch mit Deutschland aus.

Eine Bestätigung dieser Meldung liegt bisher nicht vor.

Suchomlinow zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt!

Petersburg, 26. September. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der Gerichtshof hat erkannt, daß der frühere Kriegsminister Suchomlinow des Hochverrates, Vertrauensmißbrauches und Betruges schuldig ist und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Frau Suchomlinow wurde freigesprochen.

Der A- und S-Rat

fordert Veröffentlichung der Geheimverträge und sofortigen Friedensschluß.

Basel, 26. September. „Zeit Journal“ meldet aus Petersburg: Der Verlust der Dänafrent hat den Soldatenrat zu einem neuen Ultimatum an die Regierung ermutigt. Das Bestreben des Soldatenrates geht offen auf eine Abstimmung des Volkes und des Heeres gegen die Fortsetzung des Krieges hinaus. „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Der Arbeiter- und Soldatenrat in Moskau nahm eine Entschliebung an, welche die Veröffentlichung der Geheimverträge und sofortigen Friedensschluß fordert.

Päpstliche Anfrage an Deutschland über Belgien.

Bern, 27. September. Aus Rom wird über die deutsche Antwortnote berichtet: Aus dem Vatikan verlautet, daß der Papst seiner Antwort auf die Note der Zentralmächte an Deutschland eine Anfrage beifügen werde über das endgültige Schicksal Belgiens. Dieser Punkt scheint das größte Hindernis für Amerika und England zur Weiterführung der Friedensverhandlungen zu sein. Dagegen sei die Meldung, der König von Spanien sei zum Schiedsrichter ausersehen, mindestens ungenau.

Schw...
am 20...
verlorne...
Unter en...
fem Kräf...
malte be...
gen. D...
Polgono...
Lände m...
lusten b...
Über...
wo wied...
wurde, r...
Nach...
heute (M...
Houthou...
zum Tro...
Auf...
englische...
Die...
Im...
Me Feuer...
Über...
und dran...
füße ver...
Heere...
Abfchnitte...
jastes Fe...
ie den A...
verliehen...
Vor...
auf dem...
Südlich...
kurzlich...
vergeblich...
Unser...
die Küste...
würde auf...
ogue, Ca...
kaunte Br...
zurückgel...
Heber...
zuge. Ob...
im Luftkan...
Front...
Wjaty-See...
nische...
Front...
hen deutl...
ber russis...
ung der...
Befangener...
Die...
Der...
Deister...
Wie...
Bei...
bis zu dem...
ten Unter...
schinenge...
Auf...
den feindli...
Im Tonale...
ten unfere...
Die...
dem Etich...
Nur...
Wa...
In de...
Schiffskapit...
bonnung...
für die a...
ten werde...
Wir...
Beschlüsse...
in kleiner...
bewicht von...
höhe steigen...
bei Entfalt...
sch 100 Kil...
zeug dieser...
Eprengstoffe...
ereinzelter...
jelaugen, u...
indert. S...
Hindertrie...
25 Kilogram...
weiträfte...
kamm, die...
Möglichkeit...
he kann sich

Schwerster Feuerkampf im ganzen Westen.

Amlich. Großes Hauptquartier, 26. Sept. (W.D.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: An der Schlachtfeldfront in Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt.

Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin-Opern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter engster Zusammenfassung ihres Feuers und großem Kräfte-Einsatz verdrängten die Engländer durch viermalige heftige Gegenangriffe, uns wieder zurückzudrängen. Der Feind wurde abgedrängt. Das zwischen Polygon-Wald und der großen Straße erlämpfte Gelände wird von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten büßten die Engländer über 250 Gefangene ein.

Abends steigerte sich das Feuer an der Mücke, wo wieder Örtchen von See und Land aus beschossen wurde, und von der Meer bis zur Düs.

Nach starkem Feuer während der Nacht schloß heute (Mittwoch) morgen die Artillerie-Wirkung vom Pouthouster Wald bis zum Kanal Comines-Opern um Trommelfeuer an.

Auf dem größten Teil dieser Front setzten dann englische Infanterie-Angriffe ein.

Die Schlacht ist in vollem Gange. Im Artois und beiderseits von St. Quentin nahm die Feueraktivität vielfach zu.

Abends griffen die Engländer bei Comines an und drangen vorübergehend in unsere Linien. Gegenstände vertrieben den Feind.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In mehreren Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front lag lebhaftes Feuer auf unseren Stellungen und Batterien, die den Kampf kräftig aufnehmen. Erkundungsgeschechte verliefen für uns günstig.

Vor Verdun schloß zeitweilig der Feuerkampf auf dem Ostufer der Maas zu großer Heftigkeit an. Südlich von Beaumont machten die Franzosen auf die nördlich von uns dort genommenen Gräben einen vergeblichen Angriff.

Unsere Flieger griffen erneut abends London und die Küstenplätze beiderseits des Kanals an. Bombenwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dunkirchen hatten erkennbare Brandwirkung. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Ueber Land verloren die Gegner gestern 15 Flugzeuge. Oberleutnant Berthold brachte seinen 24. Gegner am Luftkampf zum Absturz.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold: Bei Jacobstadt, am Dnjestr-See, westlich Luck und bei Tarnopol war die russische Artillerie tätiger als in letzter Zeit.

Front Erzherzog Joseph: Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein. Sie lehrten nach Zerstörung der feindlichen Grabenanlagen mit mehr als 150 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 26. September. Amlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sereth brachten deutsche Truppen von einer bis zu den rückwärtigen feindlichen Linien durchgeführten Unternehmung über 150 Gefangene, mehrere Maschinengewehre ein.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf dem Monte San Gabriele und bei Sal wurden feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgewiesen. -- Im Tonale-Abschnitt und westlich von Tolmeina brachten unsere Stoßtruppen Gefangene ein.

Die Flugaktivität war am Isonzo, dann zwischen dem Etich- und Suganatal sehr lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nur mäßige Artillerietätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Wachsende Fliegergefahr.

Flieger gegen die Flotte.

In der französischen Zeitung „Deuxre“ spricht ein Schiffskapitän die Befürchtung aus, daß die Bervollkommnung der Luftfahrzeuge zu einer Gefahr für die an ihren Ankerplätzen stützenden Flotten werden könne.

„Wir verraten“, heißt es in dem Aufsatz, „kein Geheimnis, wenn wir mitteilen, daß es, allerdings in kleiner Anzahl, Flugzeuge gibt, die mit einem Nutzgewicht von tausend Kilogramm bis zu 3000 Meter Höhe steigen und dieses Gewicht acht Stunden lang bei Entfaltung einer Minimalgeschwindigkeit von stündlich 100 Kilometer tragen können. Ein einziges Flugzeug dieser Art vermöchte also 1000 Kilogramm Sprengstoffe 400 Kilometer weit zu befördern. Ein vereinzelter Apparat würde vielleicht nicht ans Ziel gelangen, wohl aber fünf von zehn oder achtzig von hundert. Handelt es sich um einen Angriff gegen ein Industriezentrum, so würden sie Bomben von 15 bis 25 Kilogramm abwerfen, bei einem Angriff auf See-kräfte würden es Geschosse von 50 bis 100 Kilogramm, vielleicht sogar Torpedos sein. Eine solche Möglichkeit gehört nicht mehr in das Reich der Träume, sie kann sich morgen schon verwirklichen. Daher meine

ich, keine Flotte wird bald mehr innerhalb eines Radius von weniger als 400 Kilometer von einer feindlichen Basis vor Anker liegen können, denn jede Flotte die unvorsichtigerweise innerhalb dieses Aktionsradius liegt, wird Flugzeugangriffen ausgesetzt sein. Darum muß jede Flottenbasis, jeder Ankerplatz auf eine größere Entfernung verlegt werden, was für Frankreich und England un bequem ist, da die Deutschen im Besitz von Flandern sind.“

Fliegerbesuch in England.

In der Nacht zum Dienstag hat ein starkes Marine-Luftschiff-Geschwader mit sichtlich gutem Erfolge besetzte Plätze und militärische und Industrieanlagen am Humber, sowie in dem Gebiet zwischen Scarborough und Boston angegriffen. Zahlreiche Brände sowie einstürzende Gebäude wurden beobachtet. Alle Luftschiffe sind trotz feindlicher Gegenwehr durch Land- und Seestreitkräfte ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt.

Was die Engländer davon sagen:

Gestern, Montag, abend um 9 Uhr zogen feindliche Flieger über einen Teil Londons und warfen Bomben ab. Als Warnungssignale erklangen, waren die Gasthäuser voller Gäste. Es entstand eine allgemeine Flucht nach sicheren Orten. Viele Menschen flüchteten in die Stationen der Untergrundbahn, die gedrängt voll waren. Als die Angreifer erschienen, waren die Straßen so gut wie verlassen und der Verkehr eingestellt. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Zahl der Opfer gering war. Die Angreifer flogen so hoch, daß man sie nicht sehen und nur die Lichtstreifen wahrnehmen konnte, die sich in allen Richtungen bewegten. Es wurden offenbar auch Luftschiffe zwischen Flugzeugen geseht. Die Feinde kamen anscheinend aus Süden und bewegten sich in nordwestlicher Richtung. Das Geschloßfeuer dauerte ununterbrochen anderthalb Stunden.

Neuter meldet amtlich: Das Abwehrgeschloßfeuer vertrieb (?) die Gruppe der angreifenden Flugzeuge, die sich gestern abend London näherte, nur ein, möglicherweise zwei Flugzeuge drangen durch die Abwehrlinie. Nach den bisherigen Meldungen wurden 15 Personen getötet und 70 verwundet. Der Sachschaden ist unbedeutend.

„Abrüstung“.

Die Aussprache über die deutsche Antwortnote an den Papst.

Durch die deutsche Antwortnote an den Papst ist die Frage der Abrüstung und des Schiedsgerichts wieder in den Vordergrund der Friedensausprache gerückt worden. Der bezügliche Teil der deutschen Note lautete: „Wir teilen die Auffassung Sr. Heiligkeit, daß bestimmte Regeln und gewisse Sicherheiten für eine gleichzeitige und gegenseitige Begrenzung der Rüstungen zu Land, zu Wasser und in der Luft sowie die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der hohen See diejenigen Gegenstände darstellen, bei deren Behandlung der neue Geist, der künftig im Verhältnis der Staaten zu einander herrschen soll, den ersten verheißungsvollen Ausdruck finden dürfte. Es wird sich sodann ohne weiteres die Aufgabe ergeben, auftauchende internationale Meinungsverschiedenheiten nicht durch das Aufgebot der Streitkräfte, sondern durch friedliche Mittel, insbesondere auch auf dem Wege des Schiedsgerichtsverfahrens, entscheiden zu lassen, dessen hohe, friedensstiftende Wirkung wir mit Sr. Heiligkeit voll anerkennen.“

Ueber diesen Teil der Note debattiert man jetzt allüberall in der Presse mit besonderem Eifer.

Im Vatikan wird man jetzt energisch.

Die katholischen „Neuen Zürcher Nachrichten“ melden aus Rom: „Im Vatikan war schon einige Zeit vor dem Eintreffen der Antwortnote der Mittelmächte die Nachricht angelangt, daß Deutschland bei Friedensschluß für gegenseitige Abrüstung und für obligatorische Schiedsgerichte stimme. Am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht erklärte der höchste Funktionär des Vatikans dem Angehörigen einer Entente-macht, daß, nachdem Deutschland diese beiden Hauptbedingungen anzunehmen gewillt sei, es Wahnsinn und Verbrechen zugleich wäre, den Krieg noch länger fortzusetzen.“

Die Friedensausichten wachsen. Wenn der Vatikan der Entente gegenüber schon mit solcher Schärfe spricht, dann darf man annehmen, daß er das Heft fest in der Hand fühlt. Eine solche Sprache läßt sich der freche John Bull ebensowenig wie die verbohnte Madame Marianne gefallen, auch nicht vom Papst in Rom, wenn sie beide nicht in schwerster Not sitzen. Darum glaubt auch die sozialdemokratische Presse an einen Erfolg. Die norwegische „Socialdemokraten“ in Christiania glaubt, daß, falls Deutschland unzweideutig seine Bereitschaft zu dem Status quo ante erkläre, die Verhandlungen beginnen könnten, da eine solche Erklärung in allen Ländern eine übermächtige Friedensstimmung schaffen würde. Die deutsch-feindliche „Sjösfabristerende“ hält Kompensationen im Osten für möglich, da auch die Entente sicher die Fortsetzung des Krieges vermeiden möchte, falls sie ihre wichtigsten Ziele durch Verhandlungen sofort erreichen könnte. Amerika habe sein wesentliches Ziel sicher bald erreicht, nämlich die Schaffung einer stärkeren Kriegsmacht. Die Friedensausichten seien zwar kaum gut, aber nicht hoffnungslos; es gelte nur, die Verhandlungen in Gang zu bringen.

Spanien aber hält sich zurück, wohl unter englischem Druck. Die spanische Gesandtschaft in London sagt in einer Erklärung: „Obwohl Spanien die edlen Beweggründe des Papstes hoch einschätzt, ist es nicht imstande, zu beurteilen, ob die Kriegführenden in den Vorschlägen eine geeignete Basis finden für die Lösung des Konfliktes. Deshalb erachtet es Spanien nicht für möglich, sich diesen Vorschlägen anzuschließen.“

In England soll das Volk sprechen. Ganz erschrocken meldet das Pariser „Petit Journal“ aus Petersburg:

„Der Verlust der Dünabront hat den Soldatenrat zu einem neuen Ultimatum an die Regierung ermutigt. Das Bestreben des Soldatenrates geht offen auf eine Abstimmung des Volkes und des Heeres gegen die Fortsetzung des Krieges hinaus.“

„Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg, der Arbeiter- und Soldatenrat in Moskau nahm eine Entscheidung an, welche die Veröffentlichung der Geheimverträge und sofortigen Friedensschluß fordert.

Eine Volksabstimmung wird natürlich unter allen Umständen ein glattes, erdrückendes Ergebnis für den Frieden haben.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Austausch gefangener Zivilisten.

Nachdem die alte russische Regierung ein russisch-österreichisches Abkommen über den Austausch gefangener Zivilisten nicht gehalten hatte, ist es jetzt der österreichischen Regierung nach mehrmonatigen Bemühungen gelungen, mit der jetzigen russischen Regierung zu einem Einverständnis zu gelangen. Jetzt können ohne Einschränkung der Zahl die Heimreise antreten alle seit Kriegsbeginn in Rußland zurückgehaltenen männlichen Personen im Alter von unter 16 und über 50 Jahren, ferner alle männlichen Personen innerhalb der erwähnten Altersgrenze, sofern deren Gesundheitszustand den für den Austausch von Kriegsgefangenen festgesetzten Bedingungen entspricht, endlich alle Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Alters.

England und die Papstnote.

Zur Papstnote und der deutschen Antwortnote wird nicht Lloyd George selber, sondern sein liberaler Parteichef und Vorgänger Asquith am Donnerstag dieser Woche in Leeds und der konservative Textilfabrikant und Minister des Äußeren Bonar Law nächste Woche in Manchester sprechen.

Nein Entgegenkommen gegen Finnland.

Trotz des Erlasses der einstweiligen Regierung vom 31. Juli betreffend Auflösung des finnischen Landtages, hat der Landtagspräsident den Landtag auf den 28. September einberufen mit der Begründung, daß mehrere wichtige Gesetzesentwürfe über Finanz-, Wirtschafts- und Arbeiterfragen verabschiedet werden müßten.

Der beste französische Flieger gefallen.

Am 11. September stieg Kapitän Guynemer zu einem Erkundungsflug in Flandern auf und machte sich während seines Streiffluges an die Verfolgung eines feindlichen Flugzeuges. Er wurde von seinen Kameraden getrennt und ist seitdem nicht zurückgekehrt. Alle Nachrichten sind bisher erfolglos geblieben.

Die Entente wird antworten.

Der „New Herald“ meldet: Die Entente wird die Note der Mittelmächte an den Papst beantworten.

Neue Unruhen in Norditalien.

Nach Zürcher Meldungen ist seit Sonntag abermals der gesamte Telegraphen- und Eisenbahnverkehr mit Mailand und Turin gesperrt. Nach zuverlässigen Berichten ist es in Turin und Mailand am Sonnabend und Sonntag zu neuen revolutionären Straßenkämpfen gekommen, bei denen es wieder Tote und Verwundete gegeben hat. Aus Monza wurden Truppen nach Turin und Mailand beordert.

Der „New York Herald“ meldet aus Rom, daß die oberitalienische Gewerkschaft am 18. September auf Grund des Kriegszustandes aufgelöst wurde. Der unmittelbare Anlaß sei eine landesverräterische Agitation der Gewerkschaft.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 26. September.

Der Reichstag nahm heute seine Tagung wieder auf. Das Haus war gut, doch nicht übermäßig besetzt. Das Haus gedachte zunächst des heimgegangenen Alva Reissmann nach warmem Nachruf seitens des Präsidenten durch Erheben von den Sitzen.

Danach wandte sich der Präsident Dr. Kaempf mit großem Nachdruck gegen den Versuch des amerikanischen Präsidenten

Wilson, das deutsche Volk gegen den Kaiser auszuspielen. Er riß dem heuchlerischen Gegner unerbittlich die Maske vom Gesicht durch den Hinweis darauf, daß dieser Mann, der immerzu von „Menschlichkeit“ und „Menschlichkeit“ spricht, durch die Munitionslieferungen unzählige Menschenleben vernichtet habe; daß dieser Mann, der immer vom „Schutze der kleinen Nationen“ spreche, das kleine Griechenland durch seine Verbündeten elend habe verheerend lassen, ohne auch nur einen Finger dafür zu rühren; daß dieser Mann fortwährend eine unneutrale Haltung gegenüber Deutschland eingenommen habe, demselben Deutschland, für das er Sympathien zu hegen behauptete. Das deutsche Volk werde, so führte der Präsident unter lebhaftem Beifall aus, auch Amerika gegenüber wie allen anderen Feinden gegenüber gerüstet sein.

Das Haus nahm dann den Nachtragsetz, der die neuen Reichsämter und Beamtenstellungen enthält, in einer Rede des Unterstaatssekretärs im Reichsschatzamt von Roedern entgegen. Der Redner legte die Einzelheiten dieser neuen Organisation, wie sie in der Presse bereits behandelt worden sind, eingehend in ihren finanziellen Wirkungen dar.

Das Haus vertagte darauf die Besprechung auf den 3. Oktober, um für die Ausschussberatungen Zeit zu gewinnen. Zugleich gab es dem Präsidenten die Ermächtigung, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg zu seinem Geburtstag die Glückwünsche des deutschen Volkes auszusprechen.

Politische Rundschau.

Der spanische Gesandte in Belgien wird durch förmlichen Erlaß abberufen.

Der zurückgerufene deutsche Gesandte in Argentinien, Graf Lutzburg, beabsichtigt, sich auf dem spanischen Dampfer „Reina Vittoria“ am 2. Oktober von Buenos Aires aus nach der nordspanischen Hafenstadt Barcelona einzuschiffen.

Der Generallandwirtschaftsdirektor a. D. Kapp, welcher infolge des bekannten Vorkommnisses mit Bethmann Hollweg seinerzeit von der königlichen Staatsregierung bei seiner Wiederwahl nicht bestätigt wurde, wird nach einem in Königsberg umlaufenden Gerücht jetzt wieder auf seinen alten Posten zurückkehren. Erst ganz kürzlich ist Kapp von Mitgliedern der ostpreussischen Landschaft zum Direktor wiedergewählt worden. Seit Kapps Nichtbestätigung wurde das Amt bisher vertretungsweise verwaltet.

Zentrum und Friedensbewegung. Das Düsseldorfener Tageblatt veröffentlicht eine Erklärung gegen den Abg. Erzberger, die von 60 angesehenen Mitgliedern der dortigen Zentrumspartei unterzeichnet ist. Es heißt darin: „Wir sehen mit Besorgnis, daß durch die Tätigkeit des Abg. Erzberger, im Widerspruch mit der Entschloßung des Reichsausschusses, in das deutsche Volk Kleinmut und Zwietracht gesät wird. Wir alle wollen den Frieden von Herzen, aber die Klaitation für den Frieden ohne Rücksicht auf die

Lebensbedingungen des deutschen Volkes ist nicht der Weg, um ihn zu erreichen. Wir halten es für dringend erforderlich, daß die Reichstagsfraktion klar und deutlich dem Abgeordneten Erzberger entgegenzutreten möge, bevor es zu spät ist, und sich klar und deutlich bekennen möge zu einem Frieden im Sinne der Erklärung des Reichsausschusses, der Deutschlands politische Sicherheit und wirtschaftliche Weiterentwicklung gewährleistet.“

Der Zusammentritt des preussischen Landtages. In einer Besprechung der Parteiführer des Abgeordnetenhauses mit dem Präsidenten am Mittwoch mittag wurde trotz des Widerspruchs der Volksparteiler, Sozialdemokraten und Polen beschlossen, die erste Lesung

am 3. Oktober nur Ausschüßberatungen im Reichstage. Am Mittwoch nachmittag vor der Reichstagsitzung fand eine Besprechung der Parteiführer statt. Es wurde beschlossen, daß die nächste Reichstagsitzung erst am 3. Oktober stattfindet. In der Zwischenzeit wird der Hauptauschüß über die auswärtige Politik und die Nachtragsetats beraten. — Auf die Tagesordnung der Vollversammlung am 3. Oktober kommt das Redereigesetz über die Unterstützung der Schifffahrt nach dem Kriege. Die Reichstagsitzung am 4. Oktober wird den Nachtragsetats und der auswärtigen Politik gewidmet sein. Am 10. Oktober geht die Herbsttagung des Reichstages bereits zu Ende. Darüber, ob der Reichskanzler in dieser Tagung im Plenum das Wort nehmen wird, wurde nicht gesprochen.

Griechenland: Benifelos in England.

Der griechische Ministerpräsident Benifelos wurde nach seiner Ankunft in London durch die Mitglieder der griechischen Kolonie begrüßt. Diese sind ausnahmslos Anhänger von Benifelos, darunter Familien von großem Reichtum, welche die benifelistische Bewegung stark unterstützt haben.

Letzte Nachrichten.

Hervès Mindestbedingungen.

Genf, 27. September. Hervès schreibt in der „Victoire“, das Minimum der Friedensbedingungen der Entente sei die Herausgabe von Belgien, Elsaß-Lothringen, des Trentino und Triests, von Dalmatien, Transilvanien und Armenien und die Gründung eines Groß-Serbiens. Jede Verminderung dieses Programms würde den Verfall des Ententeblocks verursachen. (Nur Lumpen sind bekanntlich bescheiden!)

Tanina den Griechen übergeben.

Lugano, 27. September. Einer Athener Meldung vom Sonnabend zufolge haben die Italiener Tanina den Griechen in feierlicher Weise übergeben.

Wettervorhersage.

Welt heiter, keine wesentliche Temperaturänderung, Gewitterneigung, sonst meist trocken.

Saubere Visitenkarten liefert Carl Jehne.

Herzlicher Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben, unvergeßlichen Gattin, unserer treu sorgenden, unermüdet schaffenden Mutter, Schwieger- und Großmutter und Schwester

Frau Theresie Schiffel, geb. Reinhold

fühlen wir uns veranlaßt, allen, die ihre Liebe durch Wort, Schrift und reichen kostbaren Blumenschmud und ehrende Beteiligung bekundeten, unsern herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Besonderen Dank dem Arbeiterpersonal der Firma C. Jansen für den kostbaren Blumenschmud.

Dies alles hat unsern wunden Herzen wohlgetan.

Dir aber, liebe Gattin und Mutter, rufen wir ein „Ruhe sanft und habe Dank“ in dein süßes Grab nach. In tiefster Trauer Dippoldswalde, Wassergasse 64.

Clemens Schiffel, Tischler, nebst Kindern, vier Söhne z. 3. im Felde.

Liebe Gattin und Mutter, du bist nicht mehr,

dein Platz in unserm Kreis ist leer.

Du reichst uns nicht mehr deine Hand,

der Tod zerriß das schöne Band.

Du Gute, nun versteh'n wir erst,

daß du uns nun nicht wiederkehrst.

Nun schlummre sanft mit deinem gesalbnen Sohne Artur,

herz gute Mutter du!



Todes-Anzeige.

Hierdurch die tieftraurige Nachricht, daß heute nachmittag 1/25 Uhr mein lieber Gatte, unser guter Vater, Sohn und Bruder, der Landsturmmann

Ernst Weinhold

nach längerer Krankheit ganz plötzlich und unerwartet am ersten Tage seines Urlaubs sanft und ruhig von uns geschieden ist. Im tiefsten Schmerz Reichstädt, 25. Sept. 1917. Auguste verw. Weinhold nebst Kindern.

Die Trauerfeier findet Sonnabend nachmittag 4 Uhr statt.

Dank.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und die vielen Blumenspenden beim Heimgange meines lieben, unvergeßlichen, treusorgenden Gatten, Vaters, Schwieger- und Großvaters, des Hausbesizers und Handelsmannes

Gustav Göhler

sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.

Besonderen Dank dem geehrten Militärverein von Reichstädt für das freiwillige Tragen und Begleitung zur letzten Ruhestätte, sowie Herrn Pastor Herz für die trostreichen Worte am Grabe und in der Kirche, ebenso Herrn Kantor Brüdner für den erhebenden Gesang.

Dir aber, lieber Gatte und Vater, rufen wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in deine stille Gruft nach.

Reichstädt, Dorshain, Dresden, den 21. September 1917.

Die tieftrauernde Gattin und Kinder.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer viel zu früh dahingeshiedenen, unvergeßlichen, lieben Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalene Uhlemann

bringen wir hiermit unsern tiefstgefühlten, aufrichtigen Dank zum Ausdruck. Besonderen Dank Herrn Pastor Trinks für seine trostreichen Worte am Grabe

und Herrn Lehrer Mäde sowie Herrn Kantor Georgi für die so erhebenden Gesänge. Ganz besonderen Dank der lieben Jugend von Obercarsdorf und Ullernsdorf, allen lieben Verwandten, Bekannten und Freundinnen, sowie der Firma Max Nische und allen Arbeitskollegen und -Kolleginnen für den herrlichen Blumenschmud und letztes Geleit. Dies alles hat unsern wunden Herzen wohlgetan. Dir aber, liebes Venchen, rufen wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.

Obercarsdorf, Ullernsdorf, Niedertraudendorf, Dippoldswalde, Böhla, Im Felde (West und Ost), den 24. September 1917.

Die tieftrauernde Mutter, Geschwister und Angehörigen.

Wie warst du doch so herzensgut im Leben, — Wie liebtest du die deinen doch so sehr, — Warst deinen Lieben nur in Lieb ergeben. — O Gott, wie fällt der Abschied uns so schwer!

7. Kriegsanleihe.

Zeichnungen zur 7. Kriegsanleihe von Schulkindern in Beträgen von 3 Mark an werden nächsten Sonnabend und jeden Sonnabend bis zum 13. Oktober und außerdem Donnerstag den 18. Oktober von vormittags 9 Uhr an der Kassenstelle des

Darlehens- u. Sparkassenvereins Reichstädt angenommen. J. A.: Kantor Brüdner.

Vergeßt nicht die Vorfeststoffsammlung unseres Militärvereins!

Steuern „Die Abendstunden“.



Nachruf.

Unserer lieben, so früh verklärten Jugendfreundin, der Jungfrau

Magdalene Uhlemann

rufen wir in stiller Wehmut ein „Ruhe in Gottes Frieden“ in die Ewigkeit nach.

Noch standst du im Lenz des Lebens, noch in der Jugend Rosenzeit; Doch war des Jüdes edlen Strebens So hoffnungsvoll dein Herz geweiht. Doch, wie des Frühlings garstige Bitterkeit So leicht erstarrt der Frost der Nacht, So schwanden deine Lebenskräfte, Gebrochen von der Krankheit Macht. Und ob auch mit der treuesten Pflege Die Liebe allzeit dich umgab, Es gingen abwärts deine Wege, Entgegen einem frühen Grab!

Wir werden dein in steter Lieb gedenken So lang wir hier durchs Tal der Tränen gehn, So oft wir hin zu deinem Grab den Schritt nun lenken, Klingt es in unsern Herzen laut: Auf Wiederseh'n!

Obercarsdorf, den 27. Sept. 1917.

Gewidmet von der Jugend zu Obercarsdorf.

Freundl. sonnige Wohnung

in der Nähe der Post an ruhige Leute für 1. Januar oder später preiswert zu vermieten. Off. u. X. Y. an die Gesch. d. Bl. erb.

In Villa 1. Etage

mit elektrischem Licht und Gas, 4 heizbare Zimmer und Garten am 1. Januar oder 1. April zu verm. Zu erf. in der Gesch. d. Bl.

Gesucht für sofort oder 15. Oktober kräftiges, gesundes

Hausmädchen

weil sehie plötzlich krank, bei gutem Lohn. Max Reiffig, Fleischermeister, Schmiedeberg.

Einfachgläser

findeingetroffen b. Carl Heyner, Fernruf 118

4. Weihnachten im Felde!

Jeder beteilige sich an der Kaiser- und Volksdankspende! Keiner darf mit seinem Beitrage fehlen.

Geldbeträge nehmen die durch Plakat kenntlich gemachten Zahlstellen entgegen.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Eine Mesalliance.

Erzählung aus der Gesellschaft von Joh. v. Dewall.

10)

(Nachdruck verboten.)

Dort, auf dem Wege vor dem Schlosse, trafen sie mit einem Manne im Dunkeln zusammen und hatten eine lange Unterredung mit ihm. Sie erfuhren von ihm, daß Graf Anton bereits einen Kartellträger gesandt hatte, der Präsident von Stettern war vor nicht zwei Stunden auf dem Schlosse gewesen und hatte eine Unterredung mit dem Grafen Franz gehabt.

Die beiden Damen stiegen dann wieder in ihren Wagen und fuhren nach Schloß Lagon zurück.

Der nächste Tag verging bang und schwül. Graf Anton fuhr schon am Morgen ganz früh nach Wien und kam erst am Mittag wieder heim.

„Er hat sein Testament gemacht,“ sprach Visti traurig zur Baronin. „Es geht alles, wie es gehen muß, wir können nichts ändern, wenn es der Himmel nicht tut. Graf Boborn ist ein Teufel. Nur das eine müssen Sie mir herausbekommen, wann und wo der Zweikampf stattfinden soll; die Männer sprechen über so etwas nicht und halten es geheim, und so sehr ich den Edmund auch gebeten habe, er sagt mir nichts, oder er weiß es wirklich selbst nicht.“

An dem nämlichen Abend noch erfuhr die Baronin Folgendes durch einen Brief aus Lagon: Am nächsten Morgen um neun Uhr würde ein Duell auf Pistolen zwischen den beiden Grafen stattfinden, und zwar im Mühlengrunde, etwa eine halbe Stunde denselben hinauf, bei einer jungen Eichenschonung. Das Duell würde schon gestern stattgefunden haben, aber Graf Boborn hätte niemand gefunden, der ihm sekundieren wollte; endlich hätten sich die Herren von Szekala, des Grafen nächste Nachbarn, nach vielen Bemühungen dazu bereitfinden lassen. Der Wagen in Boborn sei um halb acht Uhr bestellt, und Graf Franz sei in großer Aufregung.

Sie teilte den Inhalt dieses wichtigen Briefes Visti Waltersdorff mit, und diese begab sich dann sogleich zur Gräfin Josephine, welche sie erst nach einer Stunde wieder verließ.

11. Kapitel.

Und wieder lächelte die Morgensonne herab auf die winterliche Erde. Schräg über die höchsten Kämme der Karpathen hinweg lugte sie hinein in all die vielen Täler und Schluchten des Gebirges, brach sich streifig durch den hochkämmigen Forst und vergoldete das gelbe Laub, welches ein frischer Windhauch raschelnd wie im Spiele vor sich hintrieb. Das Mühlental hinauf, dem Bach entgegen, welcher sein schäumendes Wasser in lustigen Sprüngen über Steine und Gerölle hinweg der March zusendet, ritt eine einsame, nur von einem Diener begleitete Reiterin.

Im Schritt, die Uhr in der Hand, verfolgte die Reiterin ihren Pfad, die frischen Radspuren gespannt betrachtend und aufmerksam auf jedes Geräusch merkend. Dort, wo der Weg sich verengte, sah sie zwei Wagen halten. Sie befohl ihrem Diener mit wenigen Worten, ihrer zu warten und bog dann selbst von der gebahnten Straße ab in den

Wald hinein, welcher sie bald den Blicken ihres Begleiters entzog.

Vorsichtig vortwärts reitend und durch die Stämme spähend in namenloser Erregung ritt Gräfin Josephine Roscowitz geräuschlos vortwärts, bis sie plötzlich eine kleine Lichtung und auf dieser bekannte Gestalten erblickte.

Sie zog die Zügel an und hielt. Von einem niedrigen Gebüsch verborgen, übersah sie mit der peinlichsten Erwartung die Szene vor sich. Sie war nur etwa dreißig Schritte von dem Kampfplatz entfernt.

Neben ihrem Satten standen Baron von Stettern und Konstantin Hohenwarth, etwa zwanzig Schritte von diesen entfernt, auf der anderen Seite, Graf Boborn mit den beiden Szekalas; zwischen beiden Parteien schritt General von Baumgarten mit ernstem Gesicht schweigend hin und her und steckte zwei Büsche in die Erde, welche die Mensur bezeichnen.

Josephine fühlte bei diesem unheimlichen Anblick einen Moment, wie alles sich mit ihr im Kreise drehte, aber gewaltsam faßte sie sich — ein Blick nach oben, um Beistand und Kraft bittend, dann saß sie wieder aufrecht im Sattel, die Rechte auf das gequälte Herz gepreßt, das Auge unverwandt auf jenen Mann gerichtet, der im Begriff war, seiner Insamie die Krone aufzusetzen, der gegen ihren tief gekränkten Satten die Waffe zücken wollte. Sie sah, wie der General mit den Sekundanten verhandelte, wie er die Pistolen lud und sie ihnen gab, wie die beiden Brüder auf die Mensur traten und die Waffen ergriffen.

Eine Minute noch und es wäre zu spät gewesen. Schon traten die Sekundanten zurück, schon stand ensich die beiden Gegner kampfbereit gegenüber, — da schallte plötzlich ein lautes „Halt!“ durch den Wald, und auf schnaubendem Rosse, mit erhobener Hand sprengte die Gräfin blitzenden Auges auf den Kampfplatz.

Bertundert und erschrocken schauten die Männer empor und runzelten die Brauen.

„Josephine!“ rief der Graf, sein Weib erkennend, und und blaß werdend vor Erregung.

Ein häßliches, beschimpfliches Lächeln zuckte über das wüste Gesicht des Grafen Boborn, aber es sollte sich nur zu bald in eine Grimasse der Wut verzerren, denn die Gräfin glitt pfeilschnell zur Erde, faßte den Arm ihres Mannes und rief mit edlem Zorn: „Gottlob, daß ich hier zur rechten Zeit erscheine, um einen Frevel zu verhindern, noch unerhörter, was bisher geschah! Meine Herren, soviel ich weiß, eine Frau, von den Gesetzen der Ehre schlägt man sich nur mit einem Kavaller, mit einem Ehrenmann, mit einem Manne, der überhaupt imstande ist, einen Ehrenmann zu beleidigen. Jener Mann dort, jener Graf Boborn, aber ist ein Schurkel — Ja, Graf, Sie sind ein Bösewicht, ein Schuft, nicht wert, daß die Hand eines anständigen Mannes Sie züchtigt, — Sie gehören nicht auf einen ritterlichen Kampfplatz, Sie gehören vor ein Tribunal!“

Graf Zoborn machte eine verzweifelte Gebärde. Einen Augenblick schien es, als wollte er die schußbereite Waffe gegen ein Weib erheben, es leuchtete Mord aus seinen stehenden Blicken; — er war wieder halb berauscht heute auf dem Kampffeld erschienen, und die schweren Anschuldigungen der Gräfin stachelten ihn jetzt zum Aeußersten auf. Aber schon hatte einer seiner Sekundanten ihm die Waffe entzissen, schon legte der General sich ins Mittel.

„Frau Gräfin,“ sprach er ernst, den Rasenden zurückhaltend, „Ihr Erscheinen und Ihre Worte sind außerordentlich und schwerwiegend, sie erfordern eine Aufklärung.“

„Ich bin bereit dazu, meine Herren, ich bin hierher gekommen, Ihnen diese Aufklärung zu geben,“ erwiderte die Gräfin kalt. „Ich werde meine Anklage vorbringen und will doch sehen, ob Graf Zoborn den Mut hat, mich Lügen zu strafen. Täte er dies (und hier hob sie ihre Stimme drohend), so würde ich mit rechtskräftigen Beweisen vor den weltlichen Richter treten, und was dann sein Lohn wäre, das weiß der Graf am besten. Er würde Ketten tragen und sein Wappen zerbrochen werden. — Hören Sie: Ich war ein armes Mädchen, ich stand allein in der Welt, das Schicksal und ein wenig Talent brachten mich auf die Bühne. — Ich war streng von braven Eltern erzogen und fühlte Kraft und Mut in mir, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Ich war schußlos, eine Waise, arm, — aber ich war ein rechtschaffenes Mädchen.“

Sie alle wissen, wie es am Theater zugeht, wie die Versuchungen unter tausend lodenden Gestalten dort an eine arme Schauspielerin herantreten; — ich widerstand allen Verführungen. Aber ich war jung und unerfahren, leichtgläubig und gutherzig, ich kannte noch zu wenig die Schlechtigkeit gewisser Menschen. Die meisten meiner Kolleginnen lachten mich aus wegen meiner Zimperlichkeit und Prüberei, man schalt mich eine Törrin, welche ihr Glück mit Füßen von sich stieß, hießen mich stolz und unkollegialisch. Ich blieb trotzdem fest bei meinen Grundsätzen.

Damals nun lernte ich eine Frau kennen, — eine Dame, die sich unter der liebenswürdigsten Außenseite mir nahte. Ihren Namen kann Ihnen Graf Zoborn sagen, wenn er es für nötig hält. Jene Dame schien geachtet zu sein, ihr Mund floß über von Güte und Milde — von guten Lehren. Sie sagte mir, sie finde an mir Gefallen, sie lud mich ein, in ihr Haus zu kommen, sie umgab mich mit Liebenswürdigkeiten und Fürsorge; wie konnte ich argloses Mädchen ahnen, daß dies alles nur Maske, nur Zug und Trug sei! Nur einmal ging mir eine Warnung von unbekannter Hand zu, ich wies sie mit Entrüstung zurück.

Jene Dame machte ein Haus, sie gab Gesellschaften und Bälle, viele Herren verkehrten dort, unter anderen auch Graf Zoborn unter dem Namen eines Doktor Schütte. Graf Zoborn, der Pseudodoktor, suchte sich mir zu nähern, anfangs vorsichtig und in den Formen der guten Gesellschaft; er schmeichelte mir auf alle Weise und zeichnete mich auch aus. Als ich kalt blieb gegen seine Bewerbungen, wurde er zudringlicher, und endlich erklärte er mir seine Liebe. Ich wies ihn höflich ab, ich liebte den Mann nicht, er war mir unsympathisch, unheimlich. Er tat zerknirschlich, er hat mich, wenn ich ihn nicht liebte, wenigstens meine Freundschaft ihm zu gönnen — aus Mitleid.

Ich versprach nichts. Ich teilte vielmehr alles dies der Dame vom Hause mit und bat um ihren Schutz. Sie versprach mir denselben, aber zugleich machte sie mir sanfte Vorwürfe, daß ich eine so gute Partie von mir weise, der Doktor sei reich, geachtet und liebe mich aufrichtig. Ich weiß nicht, wie es kam, aber seit einiger Zeit war ich mißtrauisch gegen jene Freundin, ich fühlte instinktmäßig, daß in jenem Hause doch nicht alles so war, wie sein sollte, ich ging seltener hin, und war vorsichtiger und aufmerksamer, ich beobachtete genauer, was um mich her vorging. Aber es war schon zu spät.

Eines Tages wurde ich zum Souper eingeladen. Sie suchte mich in meiner Wohnung auf und bat mich so freundlich und inständig, daß ich nicht absagen konnte; es wäre ihr Namenstag, sagte sie. Ich ging. Es war eine

kleine, aber gewählte Gesellschaft geladen; nur die aller-nächsten Bekannten des Hauses, unter diesen auch Doktor Schütte; er wäre nicht zu umgehen gewesen, wurde mir zugestimmt; ich möchte keine Spaßverberberin sein, und gute Miene zum bösen Spiel machen. Ein vortreffliches Souper wurde serviert, man war sehr vergnügt, und der Champagner floß in Strömen.

Ich war wie immer äußerst mäßig im Trinken, trotzdem zwang man mich, auf das Wohl der Hausfrau mein Glas zu leeren. Ohne unhöflich zu sein, konnte ich dies nicht ablehnen. Kaum hatte ich getrunken, als ich plötzlich eine fliegende Hitze, eine Anwandlung von Schwindel fühlte. Ich wurde blaß, das Blut stockte mir, ich nahm mich gewaltsam zusammen, aber es war umsonst, ich mußte die Tafel verlassen. — Madame führte mich, die sehr Erschrockene heuchelnd, in ihr eigenes Schlafzimmer. Ich legte mich einen Augenblick auf den Diwan. Jene Dame verließ mich, um den Doktor zu holen. Als sie hinausgegangen war, stand ich auf und trank ein großes Glas Wasser. Sie kehrte gleich darauf mit dem Doktor zurück. Ich fühlte mich zu unwohl, um die ärztliche Hilfe von der Hand zu weisen, es wäre kindisch gewesen, und ich hatte ja auch nicht die leiseste Ahnung von der Verfälschung und Verderbtheit meiner Umgebung. Der Doktor besühlte meinen Puls und tat einige Fragen, versicherte mich dann, mein Unwohlsein wäre nichts als eine Irritation der Nerven, eine kleine Schwindelanwandlung, die bald vorübergehen werde.

„Trinken Sie ein Glas Limonade, aber noch besser, nehmen Sie ein Brausepulver.“ sprach er lächelnd, „und in fünf Minuten werden Sie wieder so gesund sein wie ein Fisch im Wasser.“ Jene Frau eilte dienstbereit hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit einem Brausepulver zurück. Sie mischte es in einem Glase, reichte es mir und sprach: „Trinken Sie schnell, liebes Kind.“ Ich trank, — oh — es war ein Höllentrunk.

Sie ging hinaus. Ich fing während des Trinkens noch einen lauernden, schadenfrohen Blick auf aus dem Augen jener Megäre — ich setzte das Glas plötzlich ab und stieß es von mir . . . Aber schon war es zu spät — schon schwanden mir die Sinne. Einen Augenblick noch und ich wurde ohnmächtig. Trotzdem aber hörte ich, wie durch einen dichten Nebel hindurch, ein teuflisches Richern und eine Stimme, die sprach: „Nun, lieber Doktor, ich denke, das wird es tun, ich lasse Sie nun allein, seien Sie vorsichtig.“ — Ich fühlte dann, wie sich jemand mir näherte, ich empfand eine namenlose Pein und Abscheu.

Glücklicherweise sollte das Dubsstück nicht gelingen. Die Angst gab mir meine Kräfte wieder, vielleicht war die Dosis auch nicht kräftig genug gewesen, die man mir beigebracht, ich stieß jenen Glenden zurück, ich erreichte das Fenster, ehe er es verhindern vermochte, ich zerschlug eine Scheibe — hier ist noch die Narbe, welche das Glas in meine Hand schnitt — ich schrie in die Nacht hinaus um Hilfe. Im nächsten Augenblick fühlte ich eine Hand schwer auf meinem Munde, welche mich beinahe erstickte, ich wurde zurückgerissen vom Fenster und mit Gewalt festgehalten.

„Unstümme, was beginnen Sie!“ raunte mir der Doktor ins Ohr. — „Sie werden sich und uns alle unglücklich machen mit Ihrer Kindererei!“ — Ich machte mich wieder los, ich schrie aus Leibeskräften. — Es wurde lebendig im Hause, Türen gingen, ich hörte eine Klirracl wehen, ich schrie ohne Aufhören. Jener Doktor wollte fliehen, ich aber hielt ihn fest, und nun sprang die Tür auf, Menschen kamen, ein altes Ehepaar, welches in demselben Hause wohnte, hatte meinen Hilferuf vernommen und eilte zu meinem Beistand herzu. Ich war gerettet.

Jenes Ehepaar, meine Herren, lebt noch, — jenes Brausepulver befindet sich noch heute in dem Besitz des wirklichen Arztes, der die arme Schauspielerin hernach wochenlang am Nervenleber behandelte. Gottlob, das Dubsstück war mißlungen, aber meine Seele war besudelt, ich hatte einen so tiefen, einen so furchtbaren Blick hinein getan in die menschliche Verderbtheit, daß ich lange Zeit krank lag an Leib und Seele. Wenn ich damals die Verberberer der gerechten Strafe nicht überantwortete, so tat

ich d
Nam
eine
gema

Tage
Dokt
war,
Zobor
auff

den
Absch
der
umw
den
bring

Bäum
Gewi
verja
Gatte
bitte
ab in
müde
von i
an se

nie a
erwid

und
Kreiß
Rosch
malig
daß a
lang
macht

war
herzo
die M
näml
mögl
des
gesch
ronin
angeb
und,
Summ

dame
der

Tat d
tern
fromm

nisbo
erhob
hatte

stein.
reizen
ihres
Erstge

Borun
licher
Ihr
glückli
namer

ich das um meiner selbst willen, meines Rufes, meines Namens, nicht jener Abscheulichen wegen. Nur für das eine sorgte ich unter der Hand, daß jene Frau unschädlich gemacht wurde.

Als ich genesen war und mit einer Freundin eines Tages im Prater spazieren fuhr, sah ich jenen Herrn, den Doktor Schütte, vorbeireiten und erfuhr, daß er nicht der war, für den er sich ausgegeben, sondern der Graf Franz Roborn, derselbe Herr, der dort drüben steht und den ich auffordere, mich lügen zu Strafen, wenn er es vermag.

Mit leicht erklärlichen Gefühlen hatten die Männer den Worten der jungen Frau zugehört, mit wachsendem Abscheu, mit Entrüstung hatten sie die schweren Anklagen der Gräfin vernommen. Als sie sich nun nach dem Grafen umwandten, um in seinem Antlitz den Eindruck zu lesen, den jene furchtbaren Enthüllungen auf denselben hervorbringen mußten, war derselbe spurlos verschwunden.

Eben noch stand er dort unter den herabhängenden Bäumen wie ein Ausgestoßener, jetzt war er fort, das böse Gewissen, vielleicht ein Rest noch von Scham, hatten ihn verjagt; er fühlte wohl, hier war seine Rolle ausgespielt.

Matt und bleich lehnte die Gräfin an der Brust ihres Gatten, ihr Auge hing an seinen Blicken. Sie sah die bittere Manneszähre, die langsam von seiner Wimper herab in den Bart floß, sie fühlte seine Hand, die zärtlich ihr müdes Haupt umschlang — sie ließ sich leise hinwegführen von ihm zu dem Wagen, sie ließ sich hineinheben und ruhte an seiner Brust.

„Du edler Mann, du mein teurer Gemahl, du hast nie an mir gezweifelt?“ schluchzte sie.

„Wie konnte ich das, du Engel an Reinheit und Güte!“ erwiderte der Graf und küßte sie zärtlich.

12. Kapitel.

Es sind einige Jahre seitdem vergangen.

Natürlich machte damals jene ganze Angelegenheit und das verhinderte Duell viel von sich reden in allen Kreisen der Gesellschaft, denn wer sich nicht für den Grafen Roscowitz interessierte, der interessierte sich für die ehemalige Seppi Knebel, und wie das immer in der Welt geht, daß alles übertrieben wird so erzählte man sich eine zeitlang Geschichten über jenen vereitelten Brudermord und machte aus der jungen Gräfin eine Heldin.

Viel interessanter als diese Gerüchte im Publikum war aber ein anderes, was der alte Fürst Haaras der Erzherzogin eines Tages im kleinen Hofzirkel erzählte, als die Rede auf den Grafen Roscowitz kam. Er behauptete nämlich und schmückte seine Behauptung mit allen nur möglichen Details aus, die Seppi Knebel — äh, die Frau des Grafen Anton, habe am Tage nach jener Duellgeschichte durch die damalige Gräfin Waltersdorff der Baronin eine große Summe Geldes aus ihrer eigenen Tasche angeboten, damit jene ihre Verhältnisse arrangieren könnte und, unglaublich, aber wahr, die Baronin habe diese Summe dankbar akzeptiert.

„Wahrhaftig, das ist lustig!“ hatte eine naive Hofdame insolgedessen ausgerufen, „das sieht der Seppi und der Baronin ganz ähnlich!“

Ob wahr oder nicht wahr — die Baronin hat in der Tat die Schulden bezahlt und lebt seitdem auf ihren Gütern in Ungarn. Man spricht davon, sie wäre seit kurzem fromm geworden und wolle der Weltlust entsagen.

Graf Roborn blieb verschwunden seit jenem verhängnisvollen Tage. — Er hatte in Wien die 100 000 Gulden erhoben, die ihm sein älterer Bruder damals geschenkt hatte und blieb seitdem verschollen.

Visti Waltersdorff ist seit zwei Jahren Gräfin Karolstein. Sie ist immer noch dieselbe gutherzige, lebensfrische, reizende Visti und glücklich im Besitz eines kleinen Hubsen, ihres kleinen „Schlankerl“, wie sie auf gut Wienerisch ihren Erstgeborenen nennt.

Graf Anton und Gräfin Josephine haben schnell alle Vorurteile der Gesellschaft überwunden und leben in glücklicher Ehe, geehrt und beneidet, wie sie es verdienen. Ihr Zusammenleben ist aber auch ein so schönes und glückliches, ihr Ruf ein so befestigter und gepriesener — namentlich von den Armen —, daß alle Pfeile der Me-

disance, welche besonders in der ersten Zeit ihrer Ehe und zum Teil insolge jener uns bekannten Ereignisse, auf sie abgeschossen wurden, an diesem Panzer machtlos zersplittern. Selbst die Erzherzogin ist von ihrem Vorurteil endlich auch zurückgekommen, sie ist sehr gnädig zu der jungen Frau und hat sie so viel als möglich in ihrer Nähe.

„Wahrhaftig,“ soll sie eines Tages zum Grafen Crenneville vertraulich geäußert haben, „der Roscowitzer ist doch ein Glücksmensch; — wer hatte das gedacht, daß eine solche Mesalliance so gut ablaufen könnte! Ich glaube aber, wenn ich ein Mann wäre, ich hätte mich selbst in die junge Frau verlieben können.“

„Kaiserliche Hoheit sind außerordentlich gnädig,“ hatte darauf der Hofmann geantwortet und ein ganz eigentümliches Gesicht geschnitten.

— Schluß. —

Das Zehntscheuern.

Ein Beispiel staatlicher Lebensmittelversorgung in Deutschland aus früheren Zeiten.

Fast überall in unseren heimatlichen Gauen, besonders auch in den Rhein- und Maingegenden, haben sich alte Gebäude erhalten, an welchen noch heute der Name „Zehntscheuer“ oder „Zehnthof“ haftet. Es sind meist große Gehöfte mit Scheuern und Stallungen, auf ehemaligem herrschaftlichem Grund und Boden erbaut, welche ursprünglich dazu bestimmt waren, den „Zehnten“, die Naturalabgaben der Untertanen an die Obrigkeit, aufzunehmen und zu verwahren.

Denn es ist noch gar nicht so lange her, daß die ländlichen Gemeinden ihre Steuern größtenteils nicht in Geld erlegten, sondern nach altem deutschen Gebrauch vom Ertrage ihrer Felder und Fluren den zehnten Teil (daher der Name „Der Zehnte“) an den vom Landesherrn eingesetzten Vogt in die dazu bestimmten Sammelstellen abliefern mußten. Die Naturalwirtschaft hat ja überhaupt auf dem platten Lande viel länger, als man gemeinhin annimmt, in Deutschland noch vorgeherrscht, selbst zu einer Zeit, als die Städte und ihre Bewohner schon längst zur reinen Geldwirtschaft übergegangen waren. Wie weit dieses Steuersystem ausgebaut war, lehrt uns ein Weistum (Dorfrecht) des 13. Jahrhunderts. Es heißt da:

„Zehnten soll man geben jedes Jahr von der Frucht auf dem Felde und dem geborenen Vieh im Stalle, was und welcherlei das sei, und von verdientem Lohn und aller rechter Gewinnung. Zu der Frucht auf dem Felde gehört alles, was auf Bäumen oder Erden wächst, es sei Gras oder Korn, Holz, das man vom Stamme haut, oder welcherlei ander Ding das auch sein mag.“

Auf solche Weise häuften sich in den Zehntscheuern der Landesherrn große Vorräte von Naturalien aller Art an, vor allem Korn und Wein; daneben wurde in den herrschaftlichen Wäldern mit den angefallenen Ferkeln eine ausgedehnte Schweinezucht getrieben. Es war natürlich ausgeschlossen, daß die Behörden alle diese Vorräte im Laufe des Jahres selbst verzehrten, wenn auch die Beamten und Pfarrer einen Teil ihres Gehaltes regelmäßig in Naturalien entgegennehmen mußten. Auch war es oft schwierig, wenn nicht gerade in einer benachbarten Stadt ein größerer Markt zur Verfügung stand, die Erträgnisse des Zehnten in Geld umzusetzen. Die Verkehrsverhältnisse waren ja noch äußerst dürftig und unsicher. Immerhin machte sich das Bestreben mehr und mehr geltend, den Ueberschuß durch Verkauf zu verwerten und die Bedürfnisse des Handels und der Stadtbevölkerung damit zu befriedigen. Aber es verblieb in den staatlichen Magazinen immer noch ein ziemlicher Bestand an Reserve. Diese Reserven zu erhalten, war aber nötig für die damals regelmäßig wiederkehrenden Zeiten von Krieg und Hungersnot.

Es ist unserem Geschlecht völlig aus dem Bewußtsein geschwunden, wie oft früher Deutschland oder einzelne Teile des Reichs von Hungersnöten heimgesucht worden sind und welsch ernstest Sinn das Gebet „Unser täglich Brot gib uns heute“ für unsere Vor-

fahren gehabt hat. Kam es doch sogar vor, daß Nord- und Ost-Deutschland bitteren Mangel an Lebensmitteln litten, während im Süden und Westen Ueberfluß herrschte. Denn es bestand ja keinerlei Möglichkeit, die dort vorhandenen Vorräte in genügender Menge nach den bedrohten Gebieten zu schaffen, da alle Verkehrsmittel zu solchem Massentransport fehlten! Für solche Zeiten mußten die Behörden in den einzelnen Staaten vorsorgen.

Nach den vorliegenden Berichten haben dann die in den Zehntscheuern lagernden Getreidemengen dazu gedient, die Not zu lindern, so drückend auch vorher die jährlichen Abgaben für die Landbewohner gewesen waren. Man nahm die Verteilung in der Weise vor, daß dem Bedürftigen das Getreide oder Mehl zu einem von den Behörden festgesetzten Höchstpreis abgegeben wurde. In den Städten verteilte man Brotmarken, gegen welche die Bezugsberechtigten bei den Bäckern ihr bestimmtes Quantum erhielten.

Die ältesten Brotmarken sind aus den Hungerjahren 1539—1540, die damals, aus Kupfer geprägt, von der Stadt Nürnberg ausgegeben wurden, bekannt. Nur war diese Art obrigkeitlicher Fürsorge meist sehr mangelhaft, denn für längere Zeiten der Not reichten die Vorräte fast niemals aus. Die Macht des Staates war nicht imstande, der frevelhaften Gewinnsucht entgegenzutreten, die aus dem Steigen der Preise Vorteil zu ziehen suchte und die notwendigsten Lebensmittel zurückhielt; wie heute hat schon damals dieses weitverbreitete Uebel eine traurige Rolle in der Geschichte der Ernährungsschwierigkeiten gespielt. In den Berichten über diese Heimtückungen, auf den Schaustücken, welche zur Erinnerung an dieselben entstanden, lesen wir wiederholt den Spruch: „Wer Korn einhält, dem fluchen die Leute, aber Segen kommt über den, der es hergibt.“ Eine große Erschwerung war es auch, daß in Deutschland keine einheitliche Regelung durch die Reichsgewalt möglich war und jeder Staat in volkswirtschaftlichen Dingen tun und lassen konnte, was er wollte. Das hat noch bei den letzten großen Missernten der Jahre 1816—17 und 1847 zu schweren Reibungen und Vermehrung der Leiden in einzelnen Gebieten geführt.

Robert.

Ein Hundeleben von R. Zimmermann.

In einem reizenden Dörfchen Nordfrankreichs war es, wo die Wiege des struppigen Rattenfängers stand, dessen Lebensgeschichte hier erzählt sei. Sie hat den kleinen Vorteil, daß sie nicht wie andere Geschichten erfunden, sondern genau aus dem Hundeleben gegriffen ist.

Fünf Brüder waren es, die das Licht der Welt erblickten, und friedlich lagen sie in einem mit einem Sack warm ausgestopften Korb in der guten Stube unter dem glühenden Ofen, zusammengerümpelt, die kleine nasse Schnauze zwischen die Vorderbeinchen gedrückt, und schliefen. Daneben lag die Mutter, träge und faul, alle Biere von sich gestreckt. Von Zeit zu Zeit hob sie den Kopf, gähnte mit weit aufgerissenem Maul und schaute verächtlich nach der kleinen Schar, ihrem Stolz.

Aber bald war es einem der Hündchen zu langweilig, und mit vieler Mühe erklimmte es den Rand des Korbes, um von dort auf den Boden zu plumpfen. Die anderen erwachten dadurch, streckten sich und, dem Beispiele des Gefährten folgend, ließen sie bald alle mit ihren patigen Beinchen in der Stube herum, krochen auf die Mutter, die sich ihrer kaum erwehrt, um gleich herunterzuruhen. oder sogen gierig an ihrer Brust. Ein lustiger Sonnenstrahl fiel durch den Vorhang des Fensters, und mit seinem goldenen Glanze umspielte er das schöne Tierbild.

Da tat sich die Tür auf, und Mathieu Delson, der Bauer des Hofes, trat herein; mit ihm kam ein Bekannter aus dem Nachbardorf, der alte Joseph Dubois. Er hatte heute mit Joseph über den Wurf der Hündin gesprochen. Hunde habe er ohnehin schon genug, so könne er ihm ganz gut ein Junges abgeben. Der alte Dubois nahm denn auch das Anerbieten ganz gerne an, zumal da seine Frau

sich schon lange einen dieser guten Rattenfänger gewünscht hatte.

„Der gefällt mir,“ meinte Joseph und streichelte das Fell des Kleinen.

„Oh bien, so nehmt ihn nur mit.“

Joseph hob den Hund auf, der seine Hand leckte, steckte ihn in seine Rocktasche, und nachdem er sich mit vielem Dank bei Mathieu verabschiedet hatte, schlüpfte er draußen in seine Holzpantinen und trollte sich seinem Dorfe zu, im Stillen sich die Freude seiner Frau ausmalend.

Er bekam gute Tage, der junge Hund, denn Joseph und seine biedere Ehehälfte waren schon in den besten Jahren, und Kinder waren ihnen bis jetzt versagt geblieben. So wuchs er denn heran, wurde verzogen und bekam die besten Bissen. Sie riefen ihn, einem besonderen Gedanken zuliebe, Robert. Ratten fing er nur selten, denn er war zu faul dazu, hatte er doch so viel schönere und mühelose Mahlzeiten. Robert wäre auch sicher an Altersschwäche gestorben, wenn es das Schicksal nicht anders gewollt hätte.

Es kam der Krieg und mit ihm der Deutsche, der den ganzen Norden Frankreichs besetzte. Gewiß sieht es keiner gern, wenn der Feind ins Land kommt, aber nun gar diese Barbaren! Verordnungen über Verordnungen kamen heraus, und die rechte und linke Seite an der Mairie des kleinen Dörfchens waren schon ganz mit weißen und roten Zetteln besetzt. Gar weiblich wurde von den Einwohnern geschimpft, aber man konnte ja nichts weiter tun, als wie zähneknirschend alles befolgen.

Eines Tages stand nun auch dran, daß Hunde nicht frei herumlaufen dürfen. Wer einen habe, der mußte ihn einsperren bei Strafe von 30 Franken. So bekam Robert eine Gefängnisstrafe, die er doch lieber am „cher petit Robert“ nicht verdient hatte. Er wurde oben auf dem Heuboden eingesperrt; nur abends, wenn es finster war, durfte er etwas hinaus, aber nur in den kleinen, eingezäunten Wiesengarten. Ja nicht weiter, um Gotteswillen nicht! („Biller Kriegszeitung“.)

Scherz und Ernst.

tt Ueber den Umfang der Massenspeisung macht die „Soz. Praxis“ einige Mitteilungen. In ganz Deutschland haben bisher 472 Gemeinden mit insgesamt 24,3 Millionen Einwohnern 2207 Einrichtungen zur Massenspeisung. Von diesen 2207 Kriegsgründungen werden 1976 als allgemeine Kriegsküchen angesehen, 116 als Mittelstandsküchen, 528 als Fabrikküchen, die restlichen 487 werden als „sonstige Küchen“ (von Vereinen und Stiftungen) bezeichnet. Für die in Betracht kommende Einwohnerzahl von 24 354 090 entfielen also im Durchschnitt auf je 100 Einwohner täglich 10,4 Liter im Gegensatz zu einer Menge von nur 8,8 Liter im Monat Januar. Die Grenze der Leistungsfähigkeit der Küchen ist so hoch, daß eine Steigerung bis zu 4 208 741 Liter oder 17,3 pro Kopf gewährleistet erscheint. Damit wäre, in anderen Worten, fast der vierte Teil der in Betracht kommenden Bevölkerung ganz versorgt. 276 Massenspeiseanstalten, darunter 69 allgemeine Kriegsküchen, haben auf die Ablieferung von Lebensmittellarten Verzicht geleistet. — Woher bekommen die denn die Nahrungsmittel? Das ist doch eine Doppelbelieferung der „massenspeisenden“ Bevölkerung, die durchaus nicht im Sinne des Ausgleichs liegt!

Humoristisches.

tt. Wenn sich die Völker selbst befreien . . .! Wie „Ruskij Invalid“ meldet, weist der beendigte Kongreß der russischen Fabrikinspektoren in seiner Resolution unter anderem auf folgende Zahlen hin:

Wieviel russische Pfund Metall verarbeitete ein Arbeiter in einer Arbeitsstunde?
 1915: 11,84 1916: 9,18 1917: 3,47

Wieviel Kopelen verdiente ein Arbeiter in einer Stunde?
 1915: 28¼ 1916: 44 1917: 79¼

Wieviel Kopelen kostete die Arbeitskraft auf ein Pud Metall?
 1915: 97¼ 1916: 190¼ 1917: 919!